

# Eingelegte Ruder : Sylvestergedanken

Autor(en): **Hug, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **60 (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141187>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,  
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!  
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –  
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:  
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

*Conrad Ferdinand Meyer*

## Eingelegte Ruder

*Sylvestergedanken*

So lautet ein Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer. Es liegt viel Schwermut darin. Schwermut, die in die Tiefe zieht. Todessehnsucht. Sie ist wohl keinem Menschen so ganz unbekannt, wenn auch die meisten sich lachend darüber hinwegsetzen. Ich halte es aber in dieser Hinsicht mit Albert Camus, der erklärt hat: «Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Die Entscheidung, ob das Leben sich lohne oder nicht, beantwortet die Grundfrage der Philosophie. Alles andere – ob die Welt drei Dimensionen und der Geist neun oder zwölf Kategorien habe – kommt erst später. Das sind Spielereien; zunächst heißt es Antwort geben.»

Wenn unser Lebensschifflein am Jahresende im stillen Gewässer des Gedenkens treibt, pflegen auch wir unsere Ruder einzulegen und mehr oder weniger schläfrig die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen. Da oder dort mag es sogar geschehen, daß jemand im Innersten von dieser Frage aufgewühlt ist. Eine gefährliche Stunde! Sie kann auf einmal allen latenten Kummer, allen Ekel und allen aufgestauten Überdruß aus den Tiefen der Seele hervorschwemmen und den Lebensmut hemmen, wenn nicht gar wegfeigen.

«Meine eingelegten Ruder triefen,  
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.»

Diese stillgelegten, tropfenden Ruder muten uns merkwürdig persönlich an. Wir sehen uns selbst in diesen Rudern. Wir sehen unsere Einsätze, unsere Anstrengungen, unsere Mühen. Wir erkennen in ihnen alle Regungen unseres Willens. Dieser Wille, mag er noch so stark sein, eines Tages läuft er sich müde. Wir wollen zwar immer noch, aber wir können nicht mehr. Wir

legen die Ruder ein und – «Tropfen fallen langsam in die Tiefen». Auch diese Tropfen sind uns nicht unbekannt.

«Wer nie sein Brot mit Tränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.»

Goethe läßt bekanntlich seinen Wilhelm diese wehmütige, herzliche Klage hören, und wem von uns nichts Menschliches fremd ist, dem bleiben die Stunden unvergessen, da «Tropfen fallen langsam in die Tiefen». Was ist aber des Daseins drückendste Last? Die *Langeweile*, die es wie Nebel umschwebt, Dasein als «Hineingehaltenheit in das Nichts», wie es einmal Martin Heidegger unschön formulierte. Treffender drückt diese Stimmung der Dichter aus:

«Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!  
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!»

Eine Stimmung, aus der heraus der Ernste in Verzweiflung geraten und der Haltlose sich zu unberechenbaren Taten hinreißen lassen kann. Wenn Staatsmänner ganze Völker in dieser Stimmung wissen, dann heißt es aufpassen! Es ist die Stimmung des Kalten Krieges, aus der heraus völkermordende Dämonie entbrennt. Lieber Schmerzen als «ein schmerzenloses Heute», lieber Verdruß als nichts, was die Gemüter bewegt! Aber warum kann und darf denn nicht die *Freude* überwiegen und schließlich den Sieg davontragen? Muß denn die Weltgeschichte ein ewiges Kriegen, unterbrochen von Waffenstillständen, sein? Feiern wir ganz vergeblich Weihnachten? *Spielen* wir Weihnachten? Können wir nicht ernst damit machen, daß uns ein Friede fürst gegeben ist? Wo ist die *große* Freude, die allem Volk widerfahren soll? Etwa bei uns Christen? Wir haben die «Christian bomb» erfunden und zuerst von ihr Gebrauch gemacht. Wahrlich – «nichts, das mich freute!»

«Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –  
Träumen schon die schönern meiner Stunden.»

Unter uns, hinter uns, verschwunden aus dem Licht der Gegenwart, tief in der Vergangenheit liegen die schönern Stunden der Menschheit. Ergreifen uns nicht noch immer die Gesänge Homers, die Tragödien und Komödien der alten Griechen und Römer, ihre Kunst, ihr Gefühl für Maß und Schönheit? Und was sie dachten und schufen, das wirkte weiter fort in der Klassik bei Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist. Und gibt es heute noch irgendeine Musik, die vergleichbar wäre mit den Werken von Johann Sebastian Bach,

von Mozart und Beethoven und so fort? Gibt es noch eine Malerei, die uns beseelte wie diejenige der großen Maler auch nur des letzten vergangenen Jahrhunderts? Man muß schon weit zurückgehen, um zu finden, was schön sein kann. In unserer Zeit steht nicht nur das *Gute*, sondern auch und erst recht das *Schöne* inmitten einer unabsehbaren *Krise*, da man sich fragen muß, ob uns nebst dem *ethischen* auch der *ästhetische Sinn* abhanden gekommen sei.

«Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:  
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?»

C. F. Meyers schwermütiges Gedicht endet mit dieser Frage. Das ist gut und erlösend. Wir sollen das Morgen aus dem Gestern heraus befragen nach seinen besten Möglichkeiten. Auch im Gestern war ja nur Einzelnes gut und schön, das Meiste aber daran war «Mühsal und Beschwer», wie es im 90. Psalm geschrieben steht. Zudem begehen wir immer wieder den Gedankenfehler, daß wir das wenig Gute der Vergangenheit ungebührlich verklären. Der *Zukunft* in ihrer Jungfräulichkeit gebührt größere Ehre als der Vergangenheit. Darum dürfen wir uns von der «blauen Tiefe» nicht ins Gestern verlocken und verführen lassen, sondern es gilt aufzuschauen im Licht zu jenen «Schwestern», dank deren Wirken schon das Gestern allein durchsonnt war, und wie heißen sie? «Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen» (1. Kor. 13, 13). *Herbert Hug*

## Ernst Simon: «Brücken»

### *Eine Buchanzeige*

Unter dem Titel «Brücken» ließ der deutsch-jüdische Sozialpädagoge Ernst Simon als einen Überblick seines Lebenswerkes diese Aufsatzsammlung 1965 im Verlag Albert Schneider, Heidelberg, erscheinen. Der Lebensskizze des Verfassers (auf der Innenseite des Umschlages) ist zu entnehmen, daß der 1899 in Berlin geborene, jetzt also 67jährige Verfasser, im Ersten Weltkrieg als deutscher Kriegsfreiwilliger vor Verdun verwundet wurde, noch als Soldat sich der zionistischen Bewegung anschloß, nach vorwiegend historischen und soziologischen Studien an deutschen Universitäten und nachfolgender erzieherischer und schriftstellerischer Tätigkeit 1928 als Pädagoge an höheren Schulen nach Palästina kam, sich dort sofort dem «Friedensbund für jüdisch-arabische Verständigung» tätig anschloß, 1934 (ein Jahr nach Hitlers Machtübernahme), dem Ruf jüdischer Freunde (Martin Buber!) folgend, sich der Erwachsenen- und Lehrerbildung in Deutschland widmete, um 1935 nach Palästina zurückzukehren, wo er seither (mit Unterbrechungen als Gastprofessor in Amerika) an der hebräischen Universität in Jerusalem als Ordinarius für Pädagogik wirkt.

Dem Titel «Brücken» folgt auf der nächsten Seite der schlicht-schöne